RUF 520.

...gegenschuh nur **11.**[85]
...ig gegenschuh nur **9.**[80]
...warz schuh nur **10.**[50]
...rauslegen.

...ngebot
...ren-Abteilung.

...Glas,
...teppiche
...n

...Rolli Söhne
...billigst bei uns

...Fernruf 419.
...sen in
...-Neuheiten

...-Konfektion.
Schaufenstern.

...den Sie
...Süßweine,
...u. Stein-
...ammster
...hl, frische
...swert bei
...mann.

...verkaufen

...bei der:
...ll Warburg.

...gespart
...en nach:
9.12
5.38
2.34
3.56
4.45
5.78

...Gesellschaft
...m.b.H.
...Fernruf 25.~
...63.~

Elternheimat. *Allen Borgentreichern im Industriegebiet*

gesungen von Ferdinand Brilon, Essen.

O stillversonnen Borgentreich
Im Kranze alter Bäume,
Du meiner Eltern Jugendreich,
Ziel meiner Kinheitsträume!

Das Leben früh die Eltern zwang,
Die Vaterstadt zu meiden.
In Sang und Rede mir erklang
Ihr Heimatglück und -leiden.

Die holden Lieder sind verhallt,
Verstummt die lieben Worte
Nun drängt es manchmal mit Gewalt
Mich hin nach jenem Orte

Dann ziehe ich die Großstadt aus,
Und nichts kann mich behindern,
Zu Borgentreich im Väterhaus
Der Sehnsucht Weh zu lindern.

Dann freu' ich mich auf grünem Plan
Der Bächlein Silberrauschen,
Betret in Ehrfurcht Wall und Haan,
Der Wipfel Lied zu lauschen.

Genieß der Mundart Zauberlaut
In Winkeln und an Mauern,
Auf Dielen und in Stuben traut,
Bei Büdnern und bei Bauern.

Besuch das Heiligtum, darin
Einst fromm die Ahnen knieten,
Für sie mit dankerfülltem Sinn
Am Gottes Huld zu bitten.

Auf Trift und Bruch, am Teichesrand,
Auf Äckern und auf Wiesen
Spür ich der Eltern Heimatland —,
Fühl' wie ihr Kind sie grüßen.

Zur 900Jahrfeier und zum 650jährigen Bestehen der Stadt Borgentreich im Kreise Warburg.

Wenn auch im Jahre 1283 die „Civitas Borchentrike" mit dem „plebanus joannes"(Pfarrer Johannes) im Westfälischen-Urkunden-Buch durch die Urkunde 1753 erstmalig als fertige Stadt und Pfarrei auftaucht, so sind sich die Geschichtsforscher doch darüber einig, daß wir nicht zu weit greifen, wenn wir die Gründung unserer Stadt in das Jahr 1280 verlegen, denn vom Kaiser Rudolf wurde dem Bischof Otto von Paderborn (»Graf von Rietberg) die Genehmigung zur Anlage fester Plätze nach der Diemel zu im Jahre 1280 erteilt.

Das „Berichentrik", das seit 1280 meist „Borchentrik" geschrieben wird, ist jedoch, wenn auch unter anderem Namen, viel älter.

Die größte und ich möchte fast sagen die bedeutendste Urkunde des Westf. Urkunden-Buches handelt über unser „Rick", welches im Jahre 1036 „Sun (der) rick" genannt wird.

Seine Geschichte reicht bis in das Dunkel germanischer Vorzeit, ja bis in die „Steinzeit" zurück. — Eine ganze Sammlung von Steinwaffen: Messern, Lanzenspitzen und den primitivsten Schabern beweisen uns dies. Ebenso die Straßen- und Flurnamen: Steinweg, Winkel und Sonnenbrede etc. — Auch uralte Volksgebräuche; beispielsweise bei der Geburt eines Fohlens wird der „Hamel" (»Fruchtsack) „heilig" gehalten.

Ein bei Eörbecke gefundenes, goldenes Römerarmband mit goldenem Siegelring beweist, daß auch die Römer hier waren. Unser Kleiboden und unsere Sümpfe waren wohl geeignet, Stiefel und Strümpfe, ja Roß und Reiter darin stecken zu lassen.

Karl der Große nahm auf seinem Richtweg von der Eresburg nach Herstelle a. d. Weser auf seinem Reichshof in unserm Sunderik bestimmt Abstiege-Quartier.

Nach der obengenannten Urkunde, vom Jahre 1036, schenkte Bischof Bruno von Würzburg in Gegenwart des Kaisers Konrad II. des Erzbischofs Bardo von Mainz und des Bischofs Redharius von Paderborn sein väterliches Erbgut Sunderike der Domkirche in Würzburg und stellte es unter den besonderen Schutz des Fürstbischofs von Paderborn.

Dieses Schenkungsgut hatte nach fragl. Urkunde eine Größe von 308 Hufen (»10 000 Morgen) ohne Wiesen, Weide. Wald u. Bergland. — Das heutige Sünerke, die kleine Bergkuppe mit Aldorpsen (Alledorf), kann also bestimmt nicht das Sonderreich von damals gewesen sein. Wir haben hier vielmehr nur das Dorf zu suchen, das seinen Namen trug von dem großen Reichsgut gleichen Namens, mit Schloß und großem Wirtschaftshof, dessen Befestigung im Jahre 1280 auf Befehl des Landesherrn zur Aufnahme von „borgenses" nur erweitert und verstärkt wurde. Dem aufmerksamen Beschauer des heutigen Grundrisses unserer Stadt fällt die Lage des alten „curtis regnum" sofort in die Augen. Der eigentliche Reichshof lag also mit seiner Johannes bapt. Kapelle in dem heutigen Borgentreich selbst. Wir haben zu dem Reichshof Sunderrike, aus welchem Borgentreich durch die Anlage der Borg (»Festung) in dessen Mitte hervorging, fast die ganze heutige Gemarkung Borgentreichs (12000 Morgen) und das Gut Aldorpsen zu rechnen. Die Urkunde spricht von Vorwerken mit Meiern (»Verwaltern). Einem Obermeier mit dem Oberhof. Letzterer hat sich noch im Flurnamen nah vor der Stadt erhalten. Ebenso das Burgfeld und die Salenbreite (»Herrenland), das dem zeitigen Pastor gehört (»80 Morgen).

Jedes Jahr zum Feste des hl. Michael kam der Bischof von Würzburg mit zwei Kapitularen und zehn Rittern nach unserm großen Reichshof Sunderricke, um 3 Wochen hier zu bleiben. Er hielt mit seinen angesessenen Ministerialen (»Adligen) dem Obermeier und den Meiern Jahresabrechnung und Jahrgericht.

Der frdl. Leser mag sich doch einmal in diese Sache hineindenken: Ein Fürstbischof damaliger Zeit, mit Kapitularen, Rittern und gewiß großem Gefolge reist von Würzburg nach seinem Sunderrick (»Borg—ent—Rick), um eine große, Herbstbade abzuhalten. Welch ein Aufwand war dazu nötig und welch ein Leben gab es da erst mit Rittern und Volk, Turnieren und Festspielen nach beendetem offiziellen Teil. Ganz anders noch wie das zu erwartende Schützenfest mit Johannisfeier am 22. Juni 1930. Daß dabei die Nachbarn von den Dörfern nicht fehlten ist sicher. Wer sich eine Vorstellung von einem solchen Ereignis machen will, der sehe sich gelegentlich im Justizpalast zu Kassel das große Wandgemälde „Ein deutscher Gerichtstag" mal an.

Die großen Fischereianlagen und Teiche, worauf schon die Urkunde vom Jahre 1036 schließen läßt lagen alle beim heutigen Borgentreich und sind teilweise noch zu erkennen: im heutigen trockenen Emmerteich, ferner am Schulhagen und von der Tormühle im Waschtal hinauf bis zum Neuenteich.

Sechs hinreichend große Lachse mußte der Reichshof im Sunderrik zum Feste des Diözesanpatrons Skt. Kilian dem Würzburger Domcapitel liefern und in der Fastenzeit an 12 Arme täglich 3 Häringe (»gesalzene Fische), sind 1440 Fische. auszuteilen. Wenn man den Eigenverbrauch und vielleicht noch Verkauf an die Vorwerke hinzurechnet. dann kann man sich einen Begriff von dem großen Fischereibetrieb im Sunderrik machen.

Beim alten Dorf Sünderke findet sich jedoch keine Spur von Fischteichen, auch kein Gelände dazu. Es hätte sich sonst im dortigen Flurnamen auch sicher ein Name davon erhalten.

Wann das Sunderrik an Paderborn kam steht nicht genau fest. Auch die Grafen von Everstein sollen hier um 1200 gewohnt haben, weil als Geburtsort des selg. Jordanus-Saxo, ein geborener Graf von Everstein der 1251 Ordensgeneral des Dominikanerordens wurde, „Borg ent Rick" angegeben wird. Im Jahre 1245 hatte Paderborn schon die Oberheit über unser großes Reichsgut, das. weil solche Reichshöfe schon wenigstes in etwa befestigt waren, um so leichter um das Jahr 1280 zu einer regelrechten Festung (Borg) gemacht werden konnte, um fortab statt Sunderrike den Namen Borgrike, gleich Borg im Rike, zu führen. Das Dunkel über die Vorgeschichte der Stadt Borgentreich wurde durch Ostendorf gelichtet, wenn auch die Ausführungen von Bessen und Giefers der Lösung des Rätsels nahe kamen.

Aus vorstehenden Ausführungen mag nun jeder ersehen, daß nur der Name Borgentreich und die Erbauung der „Borg", mit Verleihung der Stadtrechte, auf ein Alter von 650 Jahren zurückblicken können. Während unser Ort selbst, als Sunderik, schon im Jahre 1036, das ist vor 900 Jahren als ein ganz bedeutendes Reichsgut bestand. Es bleibt daher jedem unbenommen unsere Feier statt 650 auch 900 Jahrfeier zu nennen.

Da nun die Stadt Borgentreich als solche, desgleichen die Pfarrei nur eine kirchliche Feier veranstaltet und beide von einer öffentlichen Feier abgesehen haben, so will wenigstens die Schützenbruderschaft „St. Sebastian", die sich als rechtmäßige Nachfolgerin derjenigen Leute fühlt. die seit der Erbauung der Festungswerke, diese als „Schütten" verteidigten, also auch auf ein Alter von mindestens 650 Jahren zurückblicken kann, ihr diesjähriges Schützenfest auf „Johanni", unserm Patronatsfest als Jubiläumsfest feierlich begehen. Es soll in Borgentreich **kein** Fest gefeiert werden von ausgelassenem Jubel und Trubel! — Nein, nach beendetem Festzug, durch die geschmückten und beflaggten Straßen unserer Stadt wollen wir unter schönen Reden und heimatlichen Gesängen. bei einem guten Glase Bier, in unserer geschmückten Festhalle gemütlich beisammen sein. Auch Plattdeutsch soll di gesprochen werden, und der alte Borgentreicher blauleinene Bauernkittel soll eventuell da wieder zu Ehren kommen.

Unser ganzes Schützenfest von 1930 soll alles in allem der Förderung des Heimatgedankens dienen und wer da mithilft tut ein gutes Werk an der Heimat! **Klemens Brilon.**

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

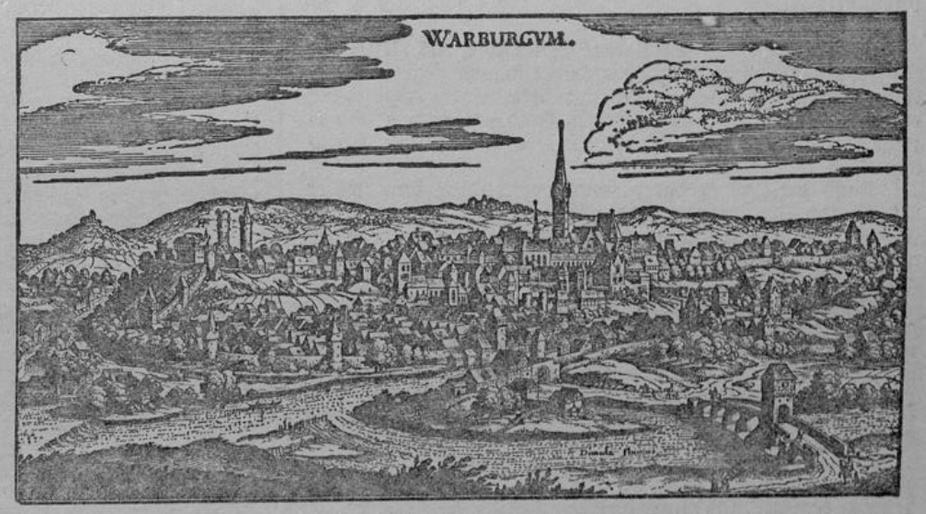
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 31 **19. April 1930** **5. Jahrgang**

Felix will heiraten

Nachdruck verboten.

Roman von Eduard W. Maybach

Copyright Greiner & Co., Berlin NW 6.

9. Fortsetzung.

Otto riß den Brief nervös auf und stürzte sofort aus dem Zimmer, um von Frau Zeisig Näheres zu erfahren. Aber Frau Zeisig wußte wirklich nichts über die Reise ihres Herrn und Otto tobte darüber, daß ihn sein Sozius über seine plötzliche Reise so im Dunkeln ließ.

Aber hätte Felix seinem Sozius von der geheimnisvollen Fahrt etwas sagen dürfen?

Sie hatten sich ja nach jener kritischen Aussprache wieder sehr gut zusammen vertragen. Im Gegenteil, Otto hatte Felix gegenüber förmlich etwas Zuvorkommendes an sich. Aber Felix sprach kein Wort mehr zu Otto über Lia. Darum verschwieg er ihm auch, wie es um diese seine Reise bestellt war.

Nachdem er in Karlsruhe in einem hübschen Restaurant gefrühstückt hatte, machte sich Felix fröhlichen Sinnes auf den Weg zur Douglasstraße. Und mit einem gehörigen Herzklopfen betrat er das Haus, in dem Fräulein Martha Ballentin wohnte.

Jeder Mann wäre stolz gewesen, mit so ehrlicher Freude empfangen zu werden. Tante Martha und Lia hatten sich ausgerechnet, daß Felix an diesem Tage eintreffen konnte, wenn er sich sofort auf die Reise gemacht hätte. Und sie waren beide erpreut darüber, daß Felix ihrer Aufforderung, zu kommen, so rasch Folge geleistet hatte.

Man saß in der guten Stube und unterhielt sich vorläufig ein wenig allgemein. Lia blickte immer nur auf Tante Martha, als wollte sie sagen: Nun, habe ich nicht recht gehabt? Ein famoser Kerl, ein lieber Mensch, und das sollte nach Papas Meinung ein Hochstapler sein? Tante Martha blickte immerzu auf den Besucher, war innerlich äußerst zufrieden mit der Wahl ihrer Nichte, fand Felix sehr sympathisch und ärgerte sich nur über die kleinlichen Menschen in Berlin, die einer solch liebenswürdigen und angenehmen Persönlichkeit mit Intrigen und entstellenden Verleumdungen kamen.

Felix aber wandte kein Auge von Lia. Er war glücklich, sie wiederzusehen. Er fand sie entzückend aussehend und so frisch, als ob die paar Tage Luftveränderung sich schon bei ihr bemerkbar gemacht hätten. Obendrein freute er sich an dem Gedanken, daß er ihr jetzt zum ersten Male statt in einer Konditorei in einem behaglichen Wohnraum gegenübersaß.

Unter dem Banne der persönlichen Liebenswürdigkeit und guten Laune, die von Felix geradezu ausstrahlte, waren sich die beiden Frauen stillschweigend dahin übereingekommen, daß man dem Manne die Angelegenheit nicht in ihrer letzten Schärfe unterbreiten dürfe. Es hätte ihn sicher zu sehr verletzt, wenn er hätte hören müssen, daß im Zusammenhang mit seiner Person das Wort „Hochstapler" gefallen war. Daher erzählte ihm Lia nur, der Vater habe eine Information erhalten, wonach sie die Bekanntschaft eines kleinen Angestellten gemacht habe, ohne daß sie selbst vorher eine Silbe zu Hause gesagt habe. Der Vater, der als Finanzbeamter gewissermaßen von Beruf aus zu einem sehr nüchternen Denken gezwungen sei, habe daraus den Schluß gezogen, daß ein Mann mit dem Einkommen eines kleinen Angestellten es mit seiner Tochter am Ende nicht ehrlich meinen könne und habe deshalb mit der ihm eigenen raschen Entschlossenheit darauf gedrungen, daß Lia sofort nach dem äußersten Ende Deutschlands abreisen und so von dem unerwünschten Zugriff kleiner Angestellter sicher sei.

Felix saß auf seinem Sessel wie auf Kohlen, hob abwechselnd eine und die andere Hand von der Armlehne ab und fuhr sich über die Glatze, tippte mit der Fußspitze auf den Boden, als schlage er den Takt zu einem Black Bottom und sagte kein Wort. Sein Gesicht war rot geworden bis hinauf zu der ominösen unbehaarten Plattform, auf der sich leichter Schweiß bildete, und Tante Martha konnte ein freundliches Lächeln über den Mann vor ihr im Marterstuhl nicht unterdrücken. Ja, ja, Strafe muß sein, und so ganz unschuldig war Felix sicher nicht an der Legende, die über sein Interesse an Lia entstanden war.

Auch Lia amüsierte sich köstlich über die Verlegenheit des „Delinquenten", wie sie ihn im Stillen bei sich betitelte und beschloß, ihn nach Möglichkeit noch ein wenig zu quälen.

„Man kann doch nichts dafür, wenn man nur ein kleiner Angestellter ist", sagte sie in melancholischem Tone.

„Na, ja, man kann nichts dafür, wenn man nur ein

kleiner Angestellter ist", echote Felix kleinlaut und machte seine übliche Verlegenheitsgeste.

„Es muß doch auch kleine Angestellte geben, nicht nur Chefs . . ."

„Ja, ja, es muß . . ."

Und so ging das Spiel eine Weile fort, bis Felix, der den Zusammenhang langsam zu überschauen begann, herzlich bat, ihn nun nicht mehr zu quälen. Man möge lieber ernsthaft über die Sache sprechen, und er sei bereit, was seine Person betreffe, eine offene Generalbeichte abzulegen.

Dann erklärte er kurzerhand, daß er gar kein kleiner Angestellter sei, daß er das nur so gesagt habe. Er sei in Wirklichkeit Mitinhaber der Firma Bergers Kaffeegeschäft und beschäftige selbst eine kleine Armee von Angestellten.

„Ach," sagte Lia und tat sehr erstaunt, „Sie sind gar kein kleiner Angestellter? Sie sind sogar Chef? Welch unangenehme Wendung der Dinge? Und ich hatte mich gerade so sehr gefreut, in Ihnen wirklich einmal einen ganz einfachen Menschen kennengelernt zu haben."

Wieder wurde Felix rot. Wieder fuhr er sich mit der Hand über den Kopf. Er wußte nicht, ob Lia Ernst machte oder scherzte, bis ihn schließlich ein Blick in ihre Augen, aus denen der helle Schalk lachte, darüber belehrte, daß sie ihn nur neckte.

Aber die Tortur war deshalb immer noch nicht für ihn zu Ende. Die beiden Damen erklärten gemeinschaftlich, die Beichte sei erst halb, sie wollten wissen, wieso er auf die Idee gekommen sei, sich als kleiner Angestellter auszugeben und vor allem, wieso diese seine Finte publik geworden sei, so daß sie in so entstellter Form den Weg bis zu den gestrengen Ohren von Papa Oberfinanzrat gefunden und dabei so viel Unheil angerichtet hatte.

Nun sah Felix ein, daß er einen schweren Fehler begangen hatte, als er sich — den früheren Warnungen Konrad Mengelsbergs zum Trotz — so vertrauensvoll an Tante Adelheid gewandt hatte und ihrem Rat bezüglich des „kleinen Angestellten" so blindlings gefolgt war. Dabei huschte ihm auch der Gedanke durch den Kopf, ob die übrige Politik von Tante Adelheid vielleicht auch einen solch gloriosen Erfolg haben mochte. Er hatte irgendwie leise das Gefühl, als ob die Angelegenheit mit dem Herrn Erik Carlsen mit dem Konsulttitel und den so bereitwillig geopferten 8000 Mark auch noch irgendwie einen unangenehmen Nachgeschmack haben werde.

Dann aber nahm er allen Mut zusammen und bekannte:

„Meine Damen, ich habe schwer gefehlt. Ich bin der Neffe von Tante Adelheid. Meine Tante ist eine herzensgute Dame, die sich sehr für mein Wohlergehen interessiert. Ich stehe mutterseelenallein in der Welt da, dabei bin ich, vielleicht ist das verkehrt von mir, ein wenig anlehnungsbedürftig. Das Leben ist rauh und nüchtern, besonders, wenn man sich den ganzen Tag mit Hauptbuchzahlen, Kassenrapporten und Bureaugeschichten beschäftigen muß. So habe ich mich gewissermaßen an Tante Adelheid angeschlossen und mir auch nichts Böses dabei gedacht, ihr davon zu erzählen, daß ich Fräulein Lia Vallentin kennengelernt habe und daß" — hier sah sich Felix erst eine Weile wie hilfesuchend um, bis er schließlich mit leuchtendem Blick bei den Augen Lias hängen blieb — „und daß der ganze Liebreiz dieser jungen Dame auf mich einen so nachhaltigen Eindruck gemacht habe, daß ich beschlossen hatte, sie zu meiner Frau zu machen. Wenigstens, was mich anbetrifft . . ." setzte er wie entschuldigend hinzu und tastete mit der Hand ein wenig sein kahles Haupt ab.

Lia hatte sich die letzten Worte mit besonderer Andacht angehört. Eine feine Röte hatte sich über ihr Gesichtchen gelegt. Die vollendete Anmut, die dieses Bild bot, gab Felix den Mut, weiter zu sprechen. Er räusperte sich, wie als wollte er jede aufsteigende Verlegenheit herunterschlucken und fuhr dann fort:

„Tante Adelheid ist eine weltersahrene Dame. Oder wenigstens glaubt sie es zu sein", setzte er, im Hinblick auf die bisherigen Erfolge von Tante Adelheids Welterfahrung einschränkend, hinzu. „Tante Adelheid hatte sofort einen Plan entwickelt, der mich angeblich vor Enttäuschungen bewahren sollte. Ich sehe ein, daß ich der Ausführung dieses Planes nicht hätte folgen dürfen, aber ich merkte auch, daß Liebe im Herzen nicht immer gleichbedeutend sein muß mit Verstand im Kopfe. Tante Adelheid glaubte, dem Inhaber eines Geschäftes von annehmbaren Umfange könne es widerfahren, von einer jungen Dame seiner Wahl nur wegen seines verhältnismäßigen Wohlstandes erhört zu werden. Um ihre Bedenken ostentativ zu zerstreuen, folgte ich ihrem Willen. Sie riet mir, mich fürs erste als kleiner Angestellter auszugeben. Eine Kriegslist . . . Sind Sie mir sehr böse dafür, Fräulein Lia?"

Lia tat ein wenig verletzt, dann sagte sie freimütig:

„Dem Herrn Felix Schmidt, den ich einzig und allein kennen und schätzen gelernt habe, bin ich bestimmt nicht böse. Aber mit Tante Adelheids Neffen möchte ich nicht allzuviel zu tun haben . . ."

Tante Martha aber erklärte:

„Ich bin zwar nur eine alte Tante, aber in diesem Falle muß ich meine unbekannte Kollegin in Berlin doch entschieden verleugnen. Sie hat nicht mit echter Tantenhaftigkeit gehandelt. Vor allen Dingen aber durfte sie die Finte, zu der sie Ihnen geraten hat, nicht weiter kolportieren. Denn nur so kann ich es mir erklären, daß Lias Vater schließlich von der Sache mit dem kleinen Angestellten in so entstellter und folgenschwerer Form erfahren hat."

Felix nahm in seiner abgrundtiefen Gutmütigkeit Tante Adelheid in Schutz und erklärte den Damen den Zusammenhang, in dem nach seiner Ansicht der Herr Oberfinanzrat einzig und allein von dem „kleinen Angestellten" erfahren habe. Tante Adelheid habe nämlich weiterhin für ihn feststellen oder gewissermaßen vorfühlen wollen, ob ein so hoher Beamter, wie Lias Vater, einen einfachen Kaufmann als Schwiegersohn akzeptieren werde. Und da sie diese Anfrage nur auf Umwegen an den Herrn Oberfinanzrat habe weiterleiten können, habe sich wohl die mißverständliche Formulierung mit dem kleinen Angestellten, die Tante Adelheid noch von der „Kriegslist" her im Ohr gehabt habe, mit eingeschlichen.

Nun wurde Lia aber energisch.

„Erlauben Sie mir die Frage, Herr Schmidt, welchen Anlaß hatten Sie, sich für die Meinung des Vaters zu interessieren, bevor Sie noch irgendwie eine Gewißheit über die Meinung der Tochter hatten? Und die Meinung der Tochter kann doch wohl nicht ganz übergangen werden!"

Da sah Felix die Sprecherin mit riesengroßen Augen an. Dann aber stieg langsam der Gedanke in ihm auf: Nun wirst du sie die große Frage fragen!

Er erhob sich, strich sich rasch ein paarmal mit der Hand über das Haupt, ging in abgemessenen Schritten auf Lia zu, machte eine Verbeugung, die nicht gerade sehr geschickt wirkte, und sagte:

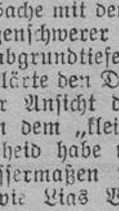
„Liebes, verehrtes Fräulein Lia, Ihre Meinung für mich, ist doch sicher gut . . . Fräulein Lia, ich . . . ich . . . ich liebe Sie . . . und . . . wenn . . . wenn Sie mir auch ein wenig gut sein könnten . . ."

Hier wußte der arme Felix nicht mehr weiter. Er sah sich hilfesuchend im Zimmer um, zog das Taschentuch und tupfte sich den Schweiß von der bei ihm so reichlich verlängerten Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösungen der Oster-Rätsel:

Zerschnitt-Aufgabe:



Bruchstück-Aufgabe: Gas Reh Ulk Elf Nab Dom Ohm Nix Nil Ems Rom Sau Tee Ahr Gig. — Gruendonnerstag.

Streich-Rätsel: Kübel Wanda Garbe Flasche Eris Herde Reigen Trubel Halma Roggen. — Karfreitag.

Silben-Ergänzungs-Rätsel: Gorilla Eberbach Testament Hosea Sauerteig Epistel Mikado Ansiedlung Ninive. — Gethsemane — Golgatha.

Telegramm-Rätsel: Vertiko Genua Regent Seife Tiger Cartagena. — Vergnuegte Feiertage.

Verbindungs-Aufgabe: Ober—Hof Saal—Feld Dorf—Haus Ebers—Dorf Rad—Bruch Frank—Furt Ernst—Thal Sulz—Bach Tor—Gau. — Osterfest.

Umstellungs-Rätsel: Rotte Otter — Essen Sense — Watte Tapet — Meier Eimer — Porter Report — Alwin Wilna — Selma Amsel — Tarasp Satrap — Basel Salbe — Garde Edgar — Breslau Reblaus. — Osterwasser.

Copyright by Continental-Verlag, Berlin SW. 68.

Ostern.

Ein Engel hob den Stein
Und aus des Grabes Tür
Tritt in verklärtem Schein
Der Heiland nun herfür.

Der einer Menschheit Schuld
Am Marterholz gebüßt
Und ihr durch seine Huld
Das Himmelreich erschließt:
Will, das nicht Einer fehlt
In seines Vaters Reich;
Er hat Dich mitgezählt,
Denn ihm sind alle gleich!

Auf dürrster Seele Land
Gießt er der Gnade Quell
Und wo die Wolke stand
Nachtschwarz, da tagt es hell.

Es führt ein lichter Weg
Zu jenen sel'gen Höh'n
Und hier am Ufersteg
Braucht niemand zagend steh'n!

Gustav Kerger, Warburg.

Die Veilchen.

Eine Ostergeschichte aus Alt-Wien von E. Trost.

An einem warmen, sonnenleuchtenden Ostermontagsnachmittage stand in einem kleinen Stübchen des Hauses „Zum schwarzen Rößl" am Himmelspfortsgrund der junge Schulgehilfe Franzl Schubert und bemühte sich eifrig, sein Aeußeres so vorteilhaft wie nur irgend möglich herauszuputzen. Sorgsam ordnete er das weiße Halstuch in breiten Falten um den hohen Kragen, zupfte mit peinlicher Genauigkeit jedes Stäubchen vom dunkelbraunen Sonntagsfrack und versuchte, seinem widerspenstigen Haarschopf mit Hilfe von etwas Oel Form und Glätte zu verleihen. Endlich, nach einem letzten Blick in den winzigen Spiegel, verließ er das Zimmer, und wenige Augenblicke später fiel die grüne Gartentür vom „Schwarzen Rößl" hinter ihm ins Schloß.

Eilfertig strebte er durch frühlingsgrüne Wiesen dem freundlichen Dörflein Oberdöbling zu. Hatte er doch die Absicht, Therese Grob, das Töchterlein des dortigen Schulmeisters, zum feiertäglichen Spaziergange abzuholen — und sein Herz klopfte freudig, als er das braunlockige Mädel bereits am Gartenzaune wartend antraf und seinen fröhlichen Gruß vernahm. Doch als die beiden nun mit einander die Straße hinab gingen, kam just der Bäckerssohn Toni Haslacher herbei und fragte sehr ehrbar und bescheiden, ob er sich etwa anschließen dürfe. Das konnte man freilich nicht gut abschlagen — aber der junge Musiker ärgerte sich doch heimlich sehr darüber, daß ihm so der schöne Nachmittag von dem Nebenbuhler gestört wurde. Der Toni schlug vor, gegen Abend eine Tanzunterhaltung, die im Wirtsgarten „Zum Biersack" in Währing stattfinden sollte, zu besuchen; das Reserl war sofort einverstanden, und auch Franz Schubert, dem zufällig einmal etliche Silberzwanziger in der Tasche klimperten, zeigte sich dem Plane nicht abgeneigt.

Also ging man wieder zurück gegen die Stadt zu, wanderte zwischen frühlingshaft ordentlich hergerichteten Weinbergen dahin, wo die Stöcke schon volle, gelbe Triebe zeigten und die dazwischen eingepflanzten Pfirsich-, Kirsch- und Aprikosenbäumchen von rosig-weißen Blüten wie überschüttet standen, und spazierte an niedrigen Vorstadthäuschen vorbei, in deren Gärten Tulpen, Narzissen und süß duftende Hyazinthen in lachender Farbenpracht auf allen Beeten prangten. Man wurde heiß und müde und lagerte sich schließlich unweit des Zieles an einem sanft abfallenden Wiesenhang am Rande eines kleinen Wäldchens, um auszuruhen. Der junge Bäcker, als galanter Kavalier, ließ es sich angelegen sein, die „Demoiselle Reserl" mit allerlei lustigen Geschichten zu unterhalten. Franzl Schubert aber ward immer stiller.

Vor etwa zwei Jahren, als man die Messe in F-Dur, die er zur Hundertjahrfeier der Pfarrkirche von Lichtental komponiert hatte, in fast allen Dörfern rings um Wien aufführte, hatte er Therese kennen gelernt. Sie sang damals die Sopransoli. Das gemeinsame Interesse für die Musik führte die beiden jungen Menschen zusammen. Sie fanden Gefallen aneinander. Manchen langen Winterabend hatten sie in der traulichen Wohnstube des Schulmeisterhauses in Oberdöbling verbracht und von einem eigenen Hausstande geplaudert. Jedoch die Aussichten für die baldige Gründung eines solchen waren und blieben denkbar ungünstig. Und nun schien das Reserl des zwecklosen Wartens allmählich müde zu werden. Sie bekümmerte sich jedenfalls sehr wenig um ihren Franzl, sondern scherzte und lachte vielmehr lustig mit dem stattlichen jungen Bäckerssohne, mit dessen Wohlhabenheit ein armer Schulgehilfe freilich nicht entfernt wetteifern konnte. Franz Schubert seufzte tief.

Da auf einmal aber hob das Reserl das Näschen und rief: „Jetzt mein' ich gar, hier duftet 's nach Veigerln. Ach — Veigerln — die wenn ich halt hätt' zum Anstecken!" Und gleichzeitig traf ein schelmischer Blick die beiden jugendlichen Verehrer: „Wer mir zuerst ein Sträußerl davon bringt, dem gehört der erste Tanz", versprach der rote Mund, und die lustigen Augen versprachen noch mehr.

Hui — das fuhr den jungen Burschen aber in die Glieder! Im Augenblick waren sie aufgesprungen und nach verschiedenen Richtungen davon geeilt. Franz Schubert drang voll heißen Eifers in das kleine Gehölz ein, spürte jedes sonnige Fleckchen auf und wühlte unter jedem Busch und Strauch, ungeachtet der Schäden, die er seinem guten Sonntagsgewande zufügte. Er suchte mit glühenden Wangen — und endlich, nach einer langen, langen Weile, hielt er wirklich ein winziges Büschel von kaum einem Dutzend duftiger Veilchen in der Hand und lief damit zum Waldrande zurück. Aber dort saß das Reserl friedlich neben dem Bäcker Toni im Grase, hatte in dem rosenroten Bande, das ihr geblümtes Mullkleidchen modegerecht in der Taille zusammen hielt, einen faustdicken Veilchenstrauß stecken — und als ihr der Franzl stumm seine bescheidenen Blüten entgegen hielt, wurde ihm der schnippische Bescheid, er wäre leider schon zu spät dran, der Toni habe die Sache schlauer angepackt, sei rasch den kurzen Weg nach Währing hinunter gelaufen und hätte dort die Veilchen von der alten Blumenfrau, die stets vor dem Eingange des Wirtshauses säße, ganz einfach gekauft! Der Toni, im Vollgefühle seines Sieges, schmunzelte dazu spöttisch, überlegen. Franzl Schubert drehte seine Blumen verlegen zwischen den Fingern.

Das Reserl jedoch neckte sich vergnügt mit ihrem praktisch veranlagten Bewerber. Als man bald hernach aufbrach, um zum Tanz in den „Biersack" zu gehen, hatte sie ihm ihre Gunst schon fast völlig zugewendet. Und der junge Musiker merkte endlich, daß er für heute, und wohl auch für die Zukunft, ganz überflüssig geworden war. Er verspürte plötzlich nicht mehr die geringste Lust, in den von sonntäglichem Lärme erfüllten Wirtsgarten einzutreten, und verabschiedete sich darum vor dessen Tore mit raschem Entschluß kurz von den Gefährten.

Bedrückt schlich er durch den leise dämmernden, von lindem Duft und feiertäglichem Glockenklang erfüllten Frühlingsabend nach Hause. Nachdem er erst die Veilchen, die er ganz unbewußt in der Hand behalten, in eine Tasse voll frischen Wassers gesteckt hatte, setzte er sich traurig und müde im Dunkeln ans offene Fenster, suchte mit allerlei vernünftigen Erwägungen den Aufruhr in seinem Gemüte zu beschwichtigen und vermochte sich doch kaum der tiefen Bitterkeit zu erwehren, die mehr und mehr von ihm Besitz ergriff. Erst als er sich schließlich aufraffte, um Licht zu machen, und der Schein der Oellampe sein kleines Zimmer und den weißen Bogen Notenpapier am Tische beleuchtete, wurde er allmählich ruhiger. Bedächtsam, zärtlich fast strich seine Hand über das kühle, noch unbeschriebene Blatt. Dies hier war etwas, das ihm allein gehörte, sein einziges, heiligstes Eigentum, das niemand ihm streitig machen konnte und das ihm in allen Enttäuschungen des Lebens immer — immer ein Trost bleiben würde.

Die Osterwoche im Volksglauben.

Im Volksglauben spielt die Osterwoche seit jeher eine besonders große Rolle. So pflegt man in Süddeutschland am Gründonnerstage die Obstbäume besonders reichlich zu düngen und sie am Karfreitag, während die Glocken zur Kirche läuten, kräftig zu schütteln, um so im Herbst eine gute Ernte zu bekommen. Das erste von einem Junghuhn am Gründonnerstag gelegte Ei gilt als besonders heilsam, überhaupt glaubt man zahlreiche gute Hühner zu bekommen, wenn man eine Bruthenne auf die an einem Gründonnerstage gelegten Eier setzt. Will man die Hühner dazu bringen, ihre Eier immer in das dafür vorgesehene Nest zu legen, so geht man am besten am Ostermorgen, mit einem Ei im Munde, um den ganzen Hof, wobei man keinen Stall und keine Scheune, auch nicht den Backofen auslassen darf.